

**Friedrich Pollack: Kirche – Sprache – Nation. Eine Kollektivbiografie der sorbischen evangelischen Geistlichkeit in der frühneuzeitlichen Oberlausitz.** Bautzen: Domowina Verlag, 2018 (= Schriften des Sorbischen Instituts; 65), 402 S.

In seiner an der Universität Leipzig entstandenen Dissertation beschäftigt sich Friedrich Pollack mit sorbischsprachigen lutherischen Geistlichen in der frühneuzeitlichen Oberlausitz vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Die Studie, die der Autor vor der Drucklegung nochmals überarbeitet hat, konzentriert sich auf die Pfarrer der 55 sorbischen Kirchspiele der frühneuzeitlichen Oberlausitz.

Der Verfasser bedient sich der Methode der Kollektivbiografie, um dieses Thema zu beleuchten. Damit wendet er ein erprobtes Mittel aus der Sozialgeschichte an, das in diesem Fall besonders wertvolle Erkenntnisse bringt. Die Kollektivbiografie beschäftigt sich nicht mit einzelnen Lebensläufen, sondern fragt vielmehr nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden bei der Gesamtheit einer bestimmten Gruppe. Wie bei solchen Studien üblich, arbeitet Pollack dabei mit zahlreichen Diagrammen und Tabellen, die entweder direkt in den Text integriert sind oder in einem Anhang abgebildet werden. Dadurch wird der Lesefluss nicht unnötig gestört. Ein besonderer Wert der Monografie liegt darin, dass es durch diese Herangehensweise in Zukunft möglich sein wird, andere Geistliche mit dem „Normalfall“ unter den sorbischen Predigern zu vergleichen. Der zukünftigen Forschung hat der Autor dadurch einen großen Gefallen getan, weil es nur durch solche Grundlagenforschung möglich ist, Anomalien ausfindig zu machen.

Erfreulich ist, dass Pollack in den Fällen, wo dies aufgrund der Quellenlage möglich ist, von einer strikten Auslegung der Kollektivbiografie abweicht und auch einzelne detaillierte Fälle behandelt. Im Kapitel zur Suche nach Pfründen zeigt er z. B. eindrücklich an dem Fallbeispiel des Johann Petrich, wie schwierig die Suche nach einer festen Anstellung als sorbischer Pfarrer sein konnte. Der an sich gut ausgebildete Petrich suchte jahrzehntelang vergeblich nach einer passenden Pfarrstelle. Immer wenn er kurz davor stand, endlich eine Stelle zu erhalten, wurde ihm diese von anderen Bewerbern weggeschnappt. Weitere Einzelfälle sind immer wieder in den Fußnoten aufgeführt. Durch die Beschreibung solcher Fallbeispiele, die in die größeren Tendenzen sinnvoll eingebettet werden, gelingt es Pollack, ein lesefreundliches und zugänglich geschriebenes Buch vorzulegen, das sich nicht wie eine bloße Liste sorbischer Geistlicher liest.

Die Quellengrundlage beruht sowohl auf Aufstellungen von Predigerlebensläufen aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert als auch umfangreichen Studien in wichtigen Archiven in Sachsen, Polen und der Oberlausitz. Bei den Viten der Prediger führt Pollack Karl Gottlob Dietmanns „Die gesamte der ungeänderten Augsp. Confession zugethane Prierschaft“ und besonders Johann Christian Janckes handschriftliche, neunbändige „Presbyteriologia Lusatae Superioris“ als besonders aufschlussreich an. Diese Quellenauswahl ermöglichte es dem Autor, sowohl die drei Sechsstädte mit sorbischer Bevölkerung (Kamenz, Löbau und Bautzen) und weitere Landstädte als auch kleinere Orte und Dörfer in den Blick zu nehmen. Dadurch ergibt sich im Rahmen der noch vorhandenen Quellen ein recht vollständiges Bild über den Forschungsgegenstand. Lücken oder Probleme bei der Überlieferung werden vom Autor explizit offengelegt und teilweise durch das Heranziehen vergleichbarer Quellen sinnvoll umgangen. Zahlreiche Quellenzitate lassen den Leser oder die Leserin die Ausführungen zielführend nachverfolgen. Gelegentlich wäre eine sparsamere Verwendung von [sic] und [!] in diesen Quellenzitaten angebracht gewesen, weil nicht immer klar ist, worauf sich diese Hinweise genau beziehen.

Das Buch besteht aus einer Einleitung, einem Hauptteil, der die Hauptthesen des Buches in weiteren Unterkapiteln darstellt, sowie einer Zusammenfassung. Die Einleitung stellt die wesentlichen Eckdaten des Buches vor. Der Verfasser arbeitet mit neueren Ansätzen aus den Geschichtswissenschaften, den Politikwissenschaften und der Sorabistik und positioniert die Sorben z. B. im Gesamtspektrum von *non-dominant ethnic groups* und „kleinen Völkern“ Europas. Daneben liegt ein besonderes Augenmerk des Buches auf der Bildung eines sorbischen „Nationalismus“. Auch hier rekurriert Pollack auf relevante Forschungen und zeigt auf, dass die Sorben innerhalb dieses Forschungskomplexes wichtige Anhaltspunkte liefern können.

In der Einleitung zeigt Pollack auch die Schwierigkeiten, einen „Sorben“ bzw. eine „Sorbin“ in der frühen Neuzeit zu definieren. Es gibt Hinweise, dass Personen, die Sorbisch sprachen, aus bestimmten Städten kamen oder Eltern sorbischer Herkunft hatten, als „wendisch“ betitelt wurden. Systematisch wurde eine solche Klassifizierung aber nie vorgenommen. Vermutlich war meist die Sprache ausschlaggebend. Der Autor versteht deshalb als „sorbische Geistliche“ Personen, die auf eine sorbische Pfarrstelle berufen wurden und nicht etwa Personen, die aus einer bestimmten Region kamen. Pollacks Quellenzitate verdeutlichen klar, dass es sich bei dieser funktionalen (und nicht ethnischen) Einordnung um eine sinnvolle und nachvollziehbare Klassifizierung handelt.

Bereits in der Einleitung macht der Autor deutlich, warum er die drei Schlagworte „Kirche – Sprache – Nation“ in den Vordergrund der Untersuchung rückt. Als sozialer und geistiger Elite, die meist eine gute Ausbildung genossen hatte, kam den sorbischen Predigern eine besonders wichtige Rolle bei der Formierung einer (modernen) sorbischen Nationalität zu. Die sorbischen Prediger prägten sowohl die geistliche als auch die soziale und sprachliche Entwicklung der Lausitz in der „nationalen Sattelzeit“. Gleichzeitig gibt die Arbeit Aufschluss über die Elitenbildung im sorbischen Umfeld. Dieser Ansatz macht die Arbeit auch für weitere Studien zur Wechselwirkung von Kirche und Nation anschlussfähig.

Der Hauptteil des Buches besteht aus vier Unterkapiteln sowie einem Exkurs zu den Litauern, Letten und Esten. Das erste Unterkapitel beschäftigt sich mit der Reformation in der Oberlausitz im Allgemeinen und der Struktur des sorbischen Kirchenwesens im Speziellen. Schlaglichtartig werden in diesem Teil die kirchlichen Verhältnisse von Kamenz, Bautzen und Wittichenau im 16. und 17. Jahrhundert behandelt. Pollack prägt für diese Phase den Begriff der „Reformation der zwei Geschwindigkeiten“, mit dem er ausdrücken will, dass die Reformation im deutschen Milieu wesentlich schneller fortschritt, als dies bei den Sorben der Fall war. Auch wenn beim Lesen die Details dieses Ansatzes deutlich werden, wäre es hilfreich gewesen, diese innovative Einordnung der lausitzischen Reformation noch näher auszuführen, besonders weil sich auch die Reformation in deutschsprachigen lausitzischen Gebieten nicht schnell durchsetzte, was der Terminus zu suggerieren scheint.

Das zweite Unterkapitel beschäftigt sich mit dem Sozialprofil der sorbischen evangelischen Geistlichen. Hierbei handelt es sich um das Kapitel, welches am stärksten von der kollektivbiografischen Ausrichtung der Monografie geprägt ist. Pollack beleuchtet wesentliche Aspekte der Biografien sorbischer Geistlicher: ihre Herkunft, Ausbildung und Kandidatenzeit. Er zeichnet *en detail* die Rekrutierung der sorbischen Priesterschaft nach und vermag einige Forschungsmeinungen wesentlich zu erweitern bzw. zu differenzieren. Eine detaillierte Betrachtung der Rolle der Pfarrersfrauen hätte in diesem Teilkapitel noch weitere interessante Erkenntnisse liefern können.

Dadurch, dass Pollack sich mit einem Zeitraum von ca. 400 Jahren beschäftigt und über 800 Lebensläufe ausgewertet hat, ist es möglich, wichtige Tendenzen in der Geschichte der sorbischen evangelischen Geistlichkeit über längere Zeiträume aufzuspüren und so Zäsuren und Kontinuitäten stichhaltig nachzuweisen. So erläutert der Autor beispielsweise, dass viele der sorbischen Pfarrer der ersten Generation aus der Niederlausitz stammten, was sich in späteren Generationen grundlegend änderte. Insgesamt stammten über 80 Prozent der sorbischen Prediger aus Sachsen, der Oberlausitz oder der Niederlausitz. Während auf diese Dominanz in einigen früheren Studien bereits punktuell hingewiesen wurde, ist es nun Dank Pollacks Monografie möglich, die Herkunft der sorbischen Geistlichen systematisch nachzuvollziehen.

Das Sozialprofil der sorbischen Geistlichen ist ebenso aufschlussreich wie deren geografische Herkunft. Wie zu erwarten waren die meisten Väter der sorbischen Geistlichen ebenfalls im Kirchenwesen tätig. Auffällig ist aber ein hoher Anteil von Pfarrern, deren Väter aus dem ländlich-bäuerlichen Milieu stammten. Dabei handelt es sich um ein Alleinstellungsmerkmal der frühneuzeitlichen sorbischen Geistlichkeit. Die sprachlichen Fähigkeiten ermöglichten begabten jungen Männern bäuerlicher Herkunft den „Aufstieg“ auf eine Pfarrstelle. In einigen Fällen war das Erreichen einer Anstellung auch Personen möglich, die dafür eigentlich kaum qualifiziert waren. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts war die Neuordnung des Bildungssystems weit genug fortgeschritten, um eine gute Ausbildung für sorbische Geistliche zu gewährleisten. Für die Herausbildung einer Schriftsprache, die diesen Prozess beförderte, spielten die sorbischen Prediger wiederum eine hervorgehobene Rolle.

Während die ersten beiden Unterkapitel Forschungsmeinungen zu revidieren vermögen, bestätigt der Teil zur Ausbildung der sorbischen Geistlichen viele der Tendenzen, die auch in anderen Gebieten zu beobachten sind. So spielten lokale Schulen, besonders die Bautzener Stadtschule, eine wichtige Rolle für die Ausbildung des hiesigen Pfarrernachwuchses. Auch viele der anfangs zahlreichen Pfarrer niederlausitzer Herkunft haben Bildungseinrichtungen in der Oberlausitz besucht, also der Region, wo sie später ihre Anstellung fanden. Daneben spielten kursächsische Schulen eine wichtige Rolle. Verhältnismäßig unwichtig war der Einfluss der sächsischen Fürstenschulen in Grimma, Meißen und Schulpforta. Dies ist umso überraschender, waren doch an diesen Schulen Freistellen speziell für sorbische Prediger eingerichtet. Gelegentlich besuchten die Pfarrer *in spe* auch Schulen im schlesischen Raum und selten Institutionen, die weiter entfernt waren.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ging ungefähr jeder zweite sorbische angehende Pfarrer für das Studium nach Wittenberg, auch wenn sich der Universitätsbesuch als verpflichtendes Element für Pfarrer erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchsetzte. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts löste Leipzig Wittenberg als attraktivste Universität für den Pfarrernachwuchs ab. Der Verfasser betont zu Recht, dass nicht nur wissenschaftliche Aspekte zur Auswahl der Universität beitrugen, sondern dass es z. B. auch eine Rolle spielte, dass Wittenberg als eine Universität galt, in der das Studium weniger Geld kostete. Frankfurt (Oder), Jena und Halle spielten insgesamt eine untergeordnete Rolle, sind aber bemerkenswert, weil sie für Personen aus bestimmten Gebieten besonders attraktiv waren. Die Universität Frankfurt (Oder) wurde besonders oft von Niederlausitzern besucht, Jena fast ausschließlich von Oberlausitzern und in Halle waren vor allem Mitglieder der ländlichen Bevölkerung aus beiden Lausitzen eingeschrieben.

Der nächste Teil des Unterkapitels beschäftigt sich mit der Kandidatenzeit und den Versuchen sorbischer Geistlicher, eine Pfründe zu erhalten. Während bisherige Forschun-

gen zu Recht betonten, dass es zunächst einen Mangel an sorbischen-evangelischen Geistlichen gab, kam es später zur zyklischen Zu- und Abnahme sorbischer Pfarramtsaspiranten. Pollack verbindet dies mit Akademiezyklen und zeigt, dass nicht grundsätzlich von einem Pfarrermangel für die sorbischsprachigen Gebiete während der frühen Neuzeit gesprochen werden kann. Methodisch benutzt der Autor dabei das Alter der Erstberufung als Indikator für die Möglichkeiten, Pfründen zu erlangen. Je länger die Wartezeit auf eine feste Anstellung, desto mehr andere Personen suchten ebenfalls nach einer Pfründe. Dabei ermöglicht es der Fokus auf das Alter der Pfarramtskandidaten auch, einige allgemeinere Feststellungen zu machen. So konstatiert Pollack etwa, dass diejenigen, die bis Mitte 30 noch nicht berufen waren, insgesamt schlechte Chancen hatten, überhaupt noch unterzukommen. Solche plausibel begründeten Verallgemeinerungen ermöglichen es, das sorbische Beispiel mit anderen Fällen zu vergleichen und Spezifika des frühneuzeitlichen sorbischen Kirchenwesens darzustellen.

Das dritte Unterkapitel verdeutlicht die Möglichkeiten und Probleme beim Erlernen der sorbischen Sprache, was in der frühen Neuzeit mit erheblichem Aufwand verbunden war. Dabei spielte das Fehlen von didaktisch-pädagogischen Texten genauso eine Rolle, wie die Tatsache, dass das Sorbische keine prestigeträchtige oder akademische Sprache war. Selbst für Personen, die Sorbisch sprachen, war es aufgrund dialektaler Unterschiede nicht immer möglich, problemlos von ihrer Gemeinde verstanden zu werden. Dies war besonders dann der Fall, wenn der Herkunfts- und Zieldialekt räumlich oder sprachlich weit voneinander entfernt waren. Die sprachliche Zersplitterung des sorbischen Gebietes führte dabei öfter zu Verwirrung oder in extremen Fällen auch zu Konflikten. Gleichzeitig konnten sprachliche Argumente angeführt werden, um unliebsame Pfarrer zu beseitigen. Pollack zeigt, dass solche Argumente auch Verwendung fanden, wenn sich einflussreiche Persönlichkeiten gegen einen Pfarrer verbänden.

In diesem Unterkapitel wird besonders deutlich, wie der Verfasser die Verbindung zwischen Sprache und Kirche konzeptuell absteckt. Es geht ihm dabei in erster Linie um die Funktion, die die sorbische Sprache bei der Herausbildung eines dezidiert sorbischen Kirchenwesens gespielt hat. Das Kapitel beleuchtet die Wechselwirkungen zwischen Tendenzen der sprachlichen Vereinheitlichung und den sprachlichen Problemen auf individueller Ebene. Deutlich wird dabei nochmals, dass die Reformation bei den Sorben erst wesentlich später zu einer Herausbildung einer Schriftsprache führte, als dies im deutschsprachigen Kontext der Fall war.

Das vierte Unterkapitel beschäftigt sich schließlich mit den Zusammenschlüssen sorbischer Studenten in Wittenberg (ca. 1749–1813) und besonders Leipzig (1706–1806). Auch hier bereichert Pollacks detaillierte Untersuchung die Forschung in wesentlichem Maße. Der Autor zeigt, dass diese Sozietäten oft Probleme hatten, neue Mitglieder zu rekrutieren. Anhand der Konflikte, die im Zuge der Feierlichkeiten zum fünfzigsten Jubiläum der Gründung des Wendischen Predigerkollegiums zu Leipzig zwischen der Sozietät und ehemaligen Mitgliedern entstanden, verdeutlicht Pollack, dass diese studentischen Clubs nicht nur hilfreiche Kontaktbörsen waren, sondern auch großes Konfliktpotenzial bargen. Diese Spannungen fanden auch in den im Laufe des 18. Jahrhunderts immer wieder revidierten Statuten des Kollegiums ihren Ausdruck.

Die Geschichte der Sozietäten war dabei eine höchst variable. So verliefen die ersten Jahre insgesamt recht schleppend und erst drei Jahre nach der Gründung des Predigerkollegiums (1720/21) konnten in Leipzig überhaupt neue Mitglieder gewonnen werden. Die meisten von ihnen stammten aus der Oberlausitz und den unmittelbar angrenzenden

den Gebieten. Aus den Schwierigkeiten, die im 18. Jahrhundert immer wieder aufkamen, resultierten auch diverse Neudefinitionen, wer als ordentliches oder außerordentliches Mitglied Teil des Zusammenschlusses sein durfte. Besonders der Stellenwert der Sorbischsprachigkeit wurde immer wieder neu austariert. Dabei offenbart das Beispiel des Predigerkollegs, wie eine solche Sozietät zum Knüpfen von Netzwerken in der ganzen Oberlausitz und darüber hinaus dienen konnte, was besonders durch die Einbeziehung außerordentlicher Mitglieder gewährleistet wurde.

Die Quellen für das Wendische Predigerkollegium zu Wittenberg sind wesentlich lückenhafter als im Leipziger Fall. Pollack arbeitet in diesem Teil mit den von der Forschung bisher kaum beachteten Küsterzetteln, die eine Liste von Personen beinhalten, die in der Schlosskirche predigten, und damit Aufschluss über die der Sozietät angehörenden Personen geben. In ihrer Struktur und Ausrichtung war die Wittenberger Verbindung derjenigen in Leipzig grundsätzlich sehr ähnlich. Beide Vereinigungen hatten sowohl akademische, als auch soziale Funktionen, was sich etwa in den geselligen Zusammenkünften im Rahmen der Kollegien zeigt. Die soziale Komponente wird von Pollack jedoch nur am Rande erwähnt, obwohl sie sicher eine wesentliche Rolle in den Zusammenschlüssen spielte.

Das Kapitel wird durch einen Exkurs zu Predigern bei Esten, Litauern und Letten beschlossen. Weil die entsprechenden Gebiete von deutschsprachigen Landesherren regiert wurden, die Predigten aber oft in den Volkssprachen stattfanden, bietet sich dieser Vergleich besonders an. Im Rahmen des Exkurses unterstreicht Pollack nochmals einige der Alleinstellungsmerkmale der sorbischen Geistlichen in der frühen Neuzeit, zeigt aber auch, dass dieser Themenkomplex noch ein wissenschaftlich wenig erschlossenes Feld ist.

Die folgende Zusammenfassung rundet das Werk stimmig ab. Dieser Teil verfolgt auch das wichtige Ziel, die Sorabistik an andere Wissenschaftsfelder anzuschließen und die Geschichte der Sorben als immanenten Bestandteil der frühen Neuzeit zu begreifen und nicht als ein unabhängiges Sonderkapitel. Das gesamte Buch besticht in dieser Hinsicht durch zahlreiche Vergleiche mit anderen Gebieten des Alten Reiches, wo Pollack besonders auf die Arbeiten von Louise Schorn-Schütte zurückgreift. Für das 16. Jahrhundert, in dem die Lausitzen noch böhmische Nebenländer waren, wären Vergleiche mit anderen böhmischen Territorien eine interessante Ergänzung gewesen. Der Quellenanhang enthält weitere Tabellen und Listen der Mitglieder der sorbischen Studentenvereinigungen in Leipzig und Wittenberg. Diese wichtigen Informationen werden für zukünftige Studien wertvolle Anhaltspunkte geben können. Ein Personen- und Ortsregister beschließt den insgesamt übersichtlich und ansprechend gestalteten Band.

Pollacks Monografie zeichnet sich aus durch akribische Auswertung archivalischer Quellen, fundiertes Fachwissen und die Einbettung der Erkenntnisse über die sorbische Geistlichkeit in breitere Forschungsdiskurse. Die methodische Herangehensweise wird stimmig erläutert und konsequent angewandt. Es handelt sich um ein Buch, das eine große historiografische Lücke hervorragend füllt. Für die Geschichte der frühneuzeitlichen Lausitz und die Sorabistik wird in Zukunft kein Weg an diesem Pionierwerk vorbei führen.

*Martin Christ*